

---

## Buchbesprechungen

**Jens Wietschorke**

**Wien – Berlin.** Wo die Moderne erfunden wurde. Ditzingen: Reclam 2023, 345 S.  
ISBN 978-3-15-011442-1.

Es ist so banal wie wahr: Städte bestehen nicht allein aus Gebäuden und Straßen, sondern ebenso aus Ideen und Erzählungen. Dieses „kulturelle Imaginäre“ (S. 25) prägt das Selbst- und Fremdbild von Metropolen und war bereits häufiger Gegenstand der Stadtforschung, wie sie etwa von Rolf Lindner vertreten wurde. Deutlich ist dabei, dass Städte ihre Identität nicht nur aus sich heraus bestimmen – wie sollten sie auch? –, sondern immer auch in Abgrenzung zu anderen. Genau ein solches Wechselverhältnis zweier Metropolen nimmt Jens Wietschorke in den Blick: Seine Darstellung des kulturellen Imaginären von Wien und Berlin im Zeitraum 1870 bis 1930 ist äußerst gelungen!

Wien und Berlin stehen bei Wietschorke paradigmatisch für zwei Wege in die Moderne – hier das traditionsbewusste „Wien bleibt Wien“, dort die ruhelos nach vorn strebende Metropole Berlin, die laut Karl Scheffler (1910) verdammt ist, „immerfort zu werden und niemals zu sein“. Wietschorke bleibt nun nicht dabei stehen, die Seiten seines Buches mit solchen Slogans zu füllen – was bei einem Berlin-Wien-Buch durchaus hätte geschehen können –, sondern verzahnt urbane Imaginarien mit urbanen Realien so miteinander, dass weder einem Vulgär-Materialismus (*Slogans spiegeln die gebaute Stadt*) noch einem Vulgär-Diskursivismus (*Stadt ist die Summe der Sätze über sie*) das Wort geredet würde. Gerade diese diskursiv-materiale Verzahnung hat den Rezensenten sehr begeistert; zumal Wietschorke zeigt, wie man theoretisch informiert argumentieren kann, ohne mit Theoretiker-Namen angestrengt klimpern zu müssen. Das kann man bei Wietschorke lernen, neben dem Vielen über Berlin und Wien:

Bis weit ins 19. Jahrhundert konnte Berlin nicht auf eine vergleichbare Vergangenheit verweisen wie Wien: Wien war als Kaiserresidenz und hochkulturelles Zentrum unangefochten führend im deutschsprachigen Raum. Erst mit der Reichsgründung 1871 und der anschließenden Hochindustrialisierung zog Berlin allmählich gleich und überflügelte Wien schließlich in den 1920er-Jahren. Nach dem Ersten Weltkrieg verschoben sich die Gewichte endgültig: Mit der Bildung Groß-Berlins 1920 überholte die Spreestadt die Donaumetropole an Einwohnerzahl und Wirtschaftsleistung und entwickelte sich in den 1920ern auch künstlerisch zum dominierenden Pol, während Wien durch den Zerfall der Monarchie erheblich an Strahlkraft verlor.

Diese Wechselwirkungen der Städtebilder arbeitet Wietschorke auf zwei Ebenen heraus. Zum einen analysiert er eine Fülle an literarischen Texten, in denen zeitgenössische Autor:innen Wien und Berlin vergleichend gegenüberstellten – der „vergleichende Blick“ selbst wird zum Untersuchungsgegenstand (S. 9). Zum anderen beleuchtet er die Lebenswege zahlreicher Persönlichkeiten, die zwischen beiden Großstädten pendelten und damit auch immer das Spiel der städtischen Gegen-Beobachtungen vorantrieben. Viele dieser Akteur:innen – nicht selten Jüd:innen – mussten ab 1933 aus Berlin und nach 1938 schließlich auch aus Wien emigrieren. Folgerichtig gerät das letzte Kapitel zu einer Geschichte des Exils, und im Fazit wird konstatiert, dass Nationalsozialismus, Krieg und die politischen Zäsuren nach 1945 die traditionellen Wien-Berlin-Tropen obsolet werden ließen; wobei – denkt man nur an die legendären Piefke-Beschimpfungen von Mundl, dem echten Wiener, der nicht untergeht – zumindest auf Wiener Seite noch bis heute eine recht stabile Distanzarbeit betrieben zu werden scheint, eben nicht wie Berlin zu sein.

Wietschorkes Studie besticht durch ihre doppelte Perspektive: Sie beleuchtet sowohl die topischen Metropolenbilder als auch die lebensweltlichen Transferprozesse zwischen Wien und Berlin. Zugleich zeigt der Autor, wie die gegenseitigen Stereotype als „Produkt eines selektiven Blicks“ (S. 304) entstanden – viele Beobachter:innen blendeten alles aus, was nicht ins vertraute Bild passen wollte. Indem Wietschorke diese Mechanismen offenlegt, vermeidet er selbst eine bloße Reproduktion der Klischees. Dies Ganze ist in einem elegant-essayistischen Stil verfasst, der zum Lesen einlädt.

Kritisch ließe sich allein anmerken, dass die Quellenauswahl sich fast ausschließlich auf den intellektuellen Diskurs der klassischen Moderne konzentriert. Eine stärkere Berücksichtigung populärkultureller Zeugnisse hätte das Panorama des urbanen Imaginären noch um querliegende Stimmen bereichert: Inwiefern spielt Wien bzw. Berlin für die Hackler vom Magaretenring oder die „Prolls mit Klasse“ überhaupt eine Rolle? Aber zum Vorwurf gereicht das nicht, denn: Sind Hackler und Prolls überhaupt so mächtig, um am Habitus ihrer Städte mitzuarbeiten? Wohl kaum.

Um es zusammenzufassen: Wietschorke hat eine überaus anregende Studie vorgelegt, die dem Verständnis der urbanen Moderne wichtige Impulse liefert. Wietschorkes Doppelporträt zweier Städte überzeugt sowohl durch theoretische Fundierung als auch durch erzählerische Eleganz. Das Buch ist damit nicht nur für die kulturwissenschaftliche Forschung von Bedeutung, sondern kann auch einem breiteren historisch interessierten Publikum nachdrücklich empfohlen werden.

*Sebastian Dümmling, Würzburg*

<https://doi.org/10.31244/zekw/2025/02.14>